Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 12 (1936-1937)

Heft: 13

Rubrik: Literatur = Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

können, und verheerte bekanntlich damals große Teile der Schweiz.

*

Eine besondere Last für die Bauern bedeuteten die Requisitionsfuhren. Weil die Armeen zu wenig eigene Wagen hatten, wurden einfach die Bauern gezwungen, Verwundete, Lebensmittel, Munition oder Gerät aller Art über weite Strecken mit ihren Pferden und Wagen zu transportieren; eine verlustreiche und mühselige Sache beim damaligen Stand der Straßen. Reichten die Pferdefuhrwerke nicht, so mußten Ochsen oder Kühe gestellt werden. In der Verzweiflung über die weite Entfernung von der Heimat liefen Besitzer oder Knechte oft einfach davon und ließen Wagen und Zugtiere zurück, um wenigstens mit dem nackten Leben heimzukommen. Oft auch fielen die Fuhrleute dem Feind in die Hände, der dann ihr Eigentum als willkommene Kriegsbeute behandelte. Bauern aus dem Schaffhausischen mußten bis nach Ulm fahren, andere nach Zürich, Meßkirch im Hohenzollernschen, Ingolstadt (diese Reise dauerte 11 Wochen). Andere Fuhren gingen bis Beuron, Günzburg, Weingarten. Einem Bauern stahl der Knecht eines Offiziers ein Pferd und verkaufte es einem Juden, dem es der rechtmäßige Eigentümer wieder abkaufte. Als die Kriegsstürme endlich vorbei waren, war der von Generationen angesammelte Wohlstand verflogen und geraubt, und eine Armut und Schuldenlast drückte die Dörfer und Städte, wie wir sie uns trotz der Krise kaum vorstellen können. Nach 1800 kam ja noch mehr als ein Durchzug.

*

Das Ungemach beschränkte sich nicht auf materielle Schäden. Frauen und Mädchen hatten Verfolgungen auszustehen. In Oberwiesen, einem Hofe bei Hallau, verfolgte ein französischer Soldat eine Frau bis auf den Estrich und den Garbenstock. Dort gelang es ihr, den Frechling auf den Scheunenboden hinunterzustoßen, wo er mit gebrochenem Genick liegen blieb. Der Schwiegersohn der Frau verscharrte die Leiche schleunigst. Die Franzosen erfuhren nie, wohin der Mann gekommen war.

Technische Meisterwerke verschwanden ebenfalls. So zündeten die Franzosen auf dem Rückzug die vielbewunderte Holzbrücke über den Rhein bei Schaffhausen an, zum großen Schmerz der Stadtbürger, die auf diesen Zeugen alter Zimmermannskunst gehörig stolz waren.

*

Die letzte Generation der alten Eidgenossenschaft hat die politische Schwäche und Uneinigkeit und die Vernachlässigung der Wehrkraft bitter büßen müssen. Wenn wir sagen, daß sie unendlich mehr an fremde Heere und Herren abliefern mußte, als eine tüchtige Landesverteidigung gekostet hätte, so bedeutet diese Feststellung nur einen schwachen Abklatsch der Wirklichkeit. Um 1800 herum hat unser Volk Furchtbares leiden müssen. Wie den schweizerischen Gebieten nördlich des Rheins, ist es vielen andern gegangen; manchen, wie Nidwalden, Schwyz, Teilen von Graubünden, dem Urserntal, dem Kanton Bern noch viel schlimmer. Verschont blieb keine Gegend und wohl auch kaum ein einzelner, und die staatliche Selbständigkeit hing oft an einem Faden. Ein moderner Krieg würde unser Land und Volk noch viel furchtbarer zusammenwalzen, so daß die Bildchen, die wir nun gezeichnet haben, als Idylle erscheinen müßten. Die Lehre daraus ist leicht zu ziehen.

Wegen Platzmangel mußte das Militärische Allerlei zurückgelegt werden. **Red.**

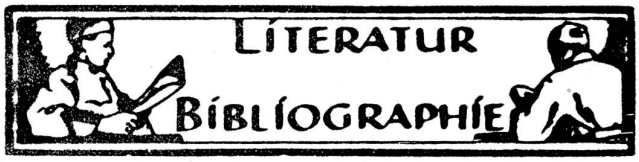
Verdankung

Von einem ungenannt sein wollenden Trauerhaus sind uns zur Stützung des « Schweizer Soldat »

Fr. 200.— (zweihundert Franken)

überwiesen worden, die wir den hochherzigen Spendern an dieser Stelle herzlich verdanken möchten.

Verlagsgenossenschaft « Schweizer Soldat ».



CXXIX. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft (Artillerie-Kollegium) in Zürich auf das Jahr 1937. Inhalt: *General Jomini.* Sein Leben und sein Werk. Von *Oberst M. Paur,* Zürich. Zürich, Kommissionsverlag Beer & Cie. 1937.

Das diesjährige Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft ist der überaus interessanten Figur des Waadtländers Antoine Henri Jomini gewidmet. General Jomini war einer der wenigen Menschen, die die innere Berufung zur Kriegführung in sich verspürten, die Krieg führen *mußten,* gleich wie andere Leute zu irgendeiner manuellen oder geistigen Betätigung sich berufen fühlten. Aus einem bürgerlichen Leben und aus bürgerlicher Beschäftigung drängte sein Geist hinaus auf die Schlachtfelder Europas. General Jomini wurde fast genau 19 Jahre vor dem Untergang des alten Bern als Untertan dieser Republik in Payerne geboren. Als kaufmännischer und Banklehrling in Aarau und in Basel studierte er fleißig Geschichte, Mathematik und Geographie, trieb er bereits das Studium der Kriegswissenschaften. Mit Begeisterung las er die eben erschienenen Beschreibungen der Feldzüge des Großen Friedrich. Sein wichtiger, schon damals aus dem Studium der Kriegsgeschichte und der zeitgenössischen Kriege gezogener Schluß war, daß der General, der die Gesamtheit seiner Truppen gegen einen Teil des Gegners zu vereinigen weiß, des Sieges sicher ist. Nach der Eroberung der Schweiz durch die Franzosen gelang es Jomini, als Stabssekretär beim helvetischen Kriegsminister angestellt zu werden, er wurde, ohne vorher je Soldat gewesen zu sein, mit 19 Jahren Chef der Kriegskanzlei mit dem Grade eines Hauptmanns. Als solcher betätigte er sich bei der Organisation der helvetischen Streitmacht. Jomini ging dann, als er infolge der vielen Staatsstreiche und Wirren in der helvetischen Republik keinen Boden mehr unter den Füßen fühlte, nach Paris, befaßte sich dort wiederum mit dem Studium der Kriegswissenschaft und verfaßte, auf Grund der Erfahrungen der Kriege von 1799 und 1800 eine Abhandlung über die große Taktik, d. h. die Taktik der verbundenen Waffen. Später begann er mit einem andern großen Werke, der Abhandlung über die großen Operationen. Diese Arbeit half ihm zu einer Stellung als schweizerischer Major à la suite des Marschalls Ney. Die französischen Offiziere liebten den alles besser wissenden jungen Schweizer nicht, der immer ein Schulmeister der Generäle blieb, ohne je einmal als einzig Verantwortlicher ein Heer in das Feuer führen zu können. Auch Napoleon I. erzürnten die Anmaßungen des fremden Eindringlings. Aber Jomini hatte, wie sogar seine Neider zugaben, das wunderbare Talent, die militärischen Pläne Napoleons vorauszuahnen und in ihrer Tragweite zu erkennen, bevor sie Gestalt angenommen hatten.

Der Waadtländer hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, bis Napoleon sich endgültig entschloß, ihn in seine Dienste zu nehmen. Vielleicht hat den Ausschlag dafür gegeben der Abschluß der Abhandlung Jominis über die « großen Operationen », worin er in einer These ausführt, daß die Mittel, um einen Feldzug operativ mit Erfolg zu führen, sich für den Feldherrn auf wenige Möglichkeiten beschränken, die alle auf denselben Grundsätzen beruhen: Seine Massen auf den entscheidenden Punkt der Operation hinzuführen, auf die Mitte, wenn der Gegner den Fehler begangen hat, sich zu verzetteln, auf einen Flügel, wenn er geschlossen steht, und zwar auf den nicht an ein Hindernis angelehnten Flügel oder denjenigen, der auf die feindlichen Nachschublinien führt, ohne daß man die eigenen gefährdet. Diese These gilt heute noch. Bis zum Jahre 1806 war Jomini bis zum Grade eines Obersten im Generalstab der französischen Armee vorgerückt. Sein Hauptgegner im französischen Heere war der mächtige Generalstabschef des Kaisers, Berthier. Jomini erlebte den Krieg an der Seite Napoleons im Grunde seines Herzens und Wesens als Künstler

oder objektiver Kriegswissenschafter. Er wäre stets imstande gewesen, auch den Gegner zu beraten; für ihn war der Krieg in der Hauptsache ein großes Schachspiel, ein spannendes, hohes Spiel. Als er bei den Franzosen keine Karriere mehr machen konnte, versuchte er unter dem Decknamen eines Barons de Salavaux Dienste beim Zaren Alexander zu nehmen. Ein erster Versuch gelang nicht, Napoleon wußte ihn wieder festzuhalten; am 15. August 1813 verließ General Jomini indessen vor Ablauf des Waffenstillstandes im deutschen Feldzug das französische Heer und ging zu den Russen über. Aber auch hier konnte er nur als Berater wirken, manchmal hörte man auf ihn, meist aber nicht. Jomini war der wissenschaftliche Offizier, den die nationalen Interessen und Triebkräfte nicht interessierten. Er war ein glänzender Kriegswissenschafter, ein Stratege und Taktiker des hohen Kriegsspieles, aber kein Soldat, der von der Mystik des Krieges und der Nation erfüllt war. Rußlands Herrschern diente er jahrzehntelang als Berater, führte ein Wanderleben, war bald im Waadtland, bald in Paris und bald in Petersburg, erhob seine Stimme nochmals als Berater Rußlands bzw. des Zaren Nikolaus im Krimkriege und starb 1869, 90 Jahre alt, in Paris.

Seine Bedeutung liegt auf dem Gebiet der kriegswissenschaftlichen Literatur. Während Clausewitz in seinem berühmten Buche « Vom Kriege » eine Philosophie des Krieges gab, wie sie dem Geiste der Deutschen entsprach, versuchte der lateinische Logiker Jomini mit seinem « Abriß der Kriegskunst » vor allem aus den Erfahrungen der Kriegsgeschichte diejenigen Grundsätze der Kriegführung herauszuschälen und genau zu formulieren, die allgemeine Gültigkeit, und zwar für alle Zeiten, haben sollten und sie in ein unangreifbares System zusammenzustellen; allerdings war auch er sich bewußt, daß das beste System nichts wert ist, wenn nicht ein Genie es mit seinem Geiste erfüllt! Indessen sind seine Lehren heute noch wertvoll.

Den Kriegszweck zu bestimmen, so sagte Jomini, ist Sache der politischen Leitung des Landes, die Durchführung des Krieges, der immer auf die Vernichtung des Gegners geht (der Unterschied zwischen Verteidigungskrieg und Angriffskrieg, zwischen Verteidigungsarmee und Angriffsarmee war zu allen Zeiten ein Geschwätz!), ist stets Sache des Feldherrn. Daß die Aufgaben der politischen Leitung und der Heerführung nicht genau auseinandergehalten wurden, ist eine Ursache der deutschen Niederlage von 1918. Napoleon als Selbstherrscher kann hier nicht als Gegenbeweis angeführt werden; übrigens wäre von seinem Feldzuge des Frühjahrs 1814 in Frankreich zu sagen, daß die Ueberschätzung des taktischen Erfolges ihn hier an der Verfolgung des zu diesem Zeitpunkt allein möglichen Kriegszweckes hinderte.

Wir können hier auf die Schriften Jominis nicht näher eintreten, so verlockend dies auch wäre. Danken wollen wir aber dem Verfasser der Abhandlung, daß er uns Wesen und Werk des Generals Jomini näher brachte. Für unser nationales Wehrwesen wurde das eminente Wissen des Generals nicht ausgenutzt, obwohl sich dieser in seinem langen Leben wiederholt als Berater den schweizerischen Behörden zur Verfügung gestellt hatte. *H. Z.*

La question du haut commandement

Depuis plusieurs mois, elle est à l'ordre du jour, mais il semble bien qu'on ne soit point très pressé de la solutionner et c'est ce qui émeut particulièrement l'opinion publique qui se rend compte que le mode d'élection du général en temps de guerre ne correspond plus aux exigences des temps actuels.

Il en est qui préconisent la nomination d'un général en temps de paix déjà, et cela par le Conseil fédéral, enlevant ainsi à l'Assemblée fédérale une responsabilité très lourde et empêchant ainsi toute mésentente entre ces deux pouvoirs. D'autres prévoient même le remplacement des colonels divisionnaires et commandants de corps par des généraux, à la tête desquels se trouverait le généralissime. D'autres solutions encore sont proposées et prouvent quelles qu'elles soient que notre législation actuelle impose au commandement une situation qui se traduirait infailliblement, à l'ouverture des hostilités, par une catastrophe décisive pour le sort du pays.

Sans aller au fond de la question, il apparaît, semble-t-il, que l'élection d'un général ne s'impose pas en temps de paix déjà, mais par contre il est quasi certain qu'en cas de guerre, elle ne doit plus être confiée à l'Assemblée générale pour la seule raison que cette dernière ne peut être à même de rendre sa décision que dans un délai de deux à trois jours. On sait trop quelles seraient les fâcheuses conséquences de cet état de choses en cas d'attaque brusquée, pour insister longuement sur la valeur de cet argument.

Par la force des choses, cette conception ultra-démocratique devient surannée et il faut à tout prix en assurer la réforme, ne serait-ce même déjà que pour éviter les influences néfastes que la politique ne laisserait pas d'exercer au sein de l'Assemblée fédérale lors de la nomination du général.

A notre avis, s'il est nécessaire de reviser la constitution, il faut carrément créer une loi stipulant que le général est nommé automatiquement à la mobilisation générale en la personne du chef de l'état-major général, lequel par ses fonctions paraît être le plus apte à revêtir immédiatement et avec le maximum de préparation, le grade de général en chef. De cette manière, toute compromission politique serait définitivement écartée, et le moral de la troupe n'aurait pas à souffrir d'une attente déprimante au suprême degré. L'adjoint du chef d'EMG, poste récemment créé, passerait de ce fait à l'échelon supérieur et il conviendrait de lui donner, dès le temps de paix, le grade de divisionnaire.

Cette solution qui est celle qui s'impose au commun des mortels par sa simple logique ne s'embarrassant pas de considérations d'ordre purement techniques connues seules des initiés aux subtilités du haut commandement, aurait en outre l'avantage de ne point démunir un corps d'armée de son commandant et, partant, d'éviter un remplacement hâtif, opération toujours délicate en de telles circonstances. *E. N.*

Le gr. fus. interchangeable et la sct. fus. au combat

(Suite.)

d) La mission d'un **élément de feu à l'attaque** est de *frayer le chemin aux gr. voisins* en faisant taire ou en gênant les sources de feu ennemies qui s'opposent à leur progression. Tâche théoriquement et au début facile, mais toujours plus compliquée au cours de l'engagement, étant donnée la *difficulté de repérer* ces sources. En temps de paix le chef cibarre les offre en sacrifice, ce qui permet de les détruire en feu fixe, mais à la guerre on sera le plus souvent obligé de faucher sur la zone où on les suppose: c'est dire qu'on sera souvent à côté du but et que la tâche primordiale de tout élément d'appui de feu, *FM ou mitr.*, consiste:

— à *étudier soigneusement le secteur* qui lui est attribué, aux fins de déterminer les emplacements probables des *sources de feu* ennemies ainsi que les hausses à employer (pour mitr. voir croquis de tir III, 4, B),

— à *surveiller attentivement l'élément qu'il est chargé d'appuyer,* aux fins de chercher par ses réactions à déterminer où est l'objectif à battre. Si, par ex., l'élément qu'il doit appuyer se met à tirer, le gr. de feu doit interpréter ce fait comme suit: « Tirez dans la direction de mes armes! Le feu ennemi que vous devez neutraliser est trop violent pour que je puisse avancer! » Si le gr. de feu constate que l'effet de son tir déclenché à la suite de cette demande est nul, il cherchera alors lui-même à progresser pour se mettre en meilleure posture de remplir sa mission ou — le plus souvent sur l'ordre initial ou occasionnel du lieutenant — pour se transformer en élément de choc, appuyé par le gr. de choc momentanément arrêté, quitte à reprendre son rôle primitif ultérieurement.

Etant donnée la *difficulté de ravitailler en munitions* les éléments avancés, ceux-ci, en principe, ne tirent que